

Kolloquium

Pietismus als musikhistorisches Problem

Udo Sträter

Halle als ein Zentrum des Pietismus

Es hat eine besondere Spannung, das Pietismus-Kolloquium dieses Kongresses hier im Hörsaal der „Leucorea“, am alten Wittenberger Universitätsstandort der Lutherischen Orthodoxie zu veranstalten. Die gastgebende Universität, die seit 1817 in Halle vereinigte Doppeluniversität Halle-Wittenberg, ist zwei großen Traditionen verpflichtet, deren spätere Harmonie die gegeneinander gerichtete Frontstellung der Anfangsjahre hat vergessen lassen. Denn daß Halle seit der Gründungsphase seiner Universität ein Zentrum des Pietismus, ja im Zusammenspiel von Universität und Franckeschen Anstalten für mehr als drei Jahrzehnte das Zentrum überhaupt wurde, hatte man gerade in Wittenberg mit Empörung wahrgenommen, ja man hatte mißtrauisch und kritisch erkundet, was die „Hällischen Theologen“, wie man in deutlichem Doppelsinn zu schreiben pflegte, so taten, sagten und zum Druck gaben. Für die Wittenberger Orthodoxie zur Zeit Franckes war es klar, daß man den Pietismus in diesen Hörsälen nur zum Thema machen durfte, wenn man ihn angreifen oder widerlegen wollte.

Während gerade zu Beginn der neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts der Kampf gegen den Pietismus weitflächig erfolgreich schien, eröffnete sich den anderswo vertriebenen Pietisten in Halle eine neue Basis weiterer Aktivitäten. Doch auch in Halle hielt der Pietismus nicht ohne Widerstände Einzug. Das lag, wie oft beschrieben,¹ an der spezifischen konfessionellen und politischen Situation in Brandenburg-Preußen. Das Herzogtum Magdeburg war gerade erst – 1680 – endgültig an Brandenburg gefallen. Die Stände waren es, die Politik und Konfession in eine Kampffront zusammenschweißten: je absolutistischer der calvinistische Landesherr sich gerierte, desto lutherisch-orthodoxer gebärdeten sich die Stände des Herzogtums Magdeburg. Wittenberg und Leipzig stärkten ihnen den Rücken, und Halle sollte die universitäre Gegengründung zu Wittenberg sein, wo seit 1662 kein brandenburgisches Landekind mehr studieren durfte, wollte es daheim Karriere machen.

Verbinden sich heutiger *communis opinio* zufolge mit den Anfängen der Halle-schen Universitätsgründung zwei in ihrer Zeit innovative Bewegungen: die Früh-

¹ S. vor allem Klaus Deppermann: *Der halle'sche Pietismus und der preußische Staat unter Friedrich III. (I.)*, Göttingen 1961.

Aufklärung, personifiziert in der Gestalt des Juristen und Publizisten Christian Thomasius, und der Pietismus, repräsentiert durch den Pastor und Professor für orientalische Sprachen (später dann auch Theologieprofessor) August Hermann Francke, so sahen das die Zeitgenossen der Universitätsgründung durchaus anders, – vor allem die lutherisch-orthodoxen Gegner der erstberufenen Professoren. Für sie war klar: am Anfang der Universität Halle stand der Pietismus. Mag immer man heute Christian Thomasius als die frühe Verkörperung der Aufklärung bezeichnen – der lutherischen Stadtgeistlichkeit Halles jedenfalls und ihren Verbündeten in den Magdeburgischen Landständen galt Thomasius als ein Pietist – als der erste in Halle –, und er wurde als ein solcher von ihnen bekämpft.

Das kann nicht verwundern. Natürlich stand ja den Zeitgenossen der 1690er Jahre ein Begriff von „Frühaufklärung“ gar nicht zur Verfügung. Dieser ist eine wissenschaftliche Etikettierung späterer Zeit. Wohl aber glaubte man zu wissen, was „Pietismus“ sei: nämlich eine in akademischen Kreisen des benachbarten Leipzig ausgebrochene und in die Bürgerschaft übergesprungene Form heterodoxer Religiosität. Und Christian Thomasius war bekannt als derjenige, der seine juristischen Fähigkeiten in den Dienst eben jener Pietisten gestellt und in Leipzig den Kreis der heterodoxieverdächtigen Magister, August Hermann Francke an ihrer Spitze, verteidigt hatte.²

Thomasius, gerade als Anwalt der Pietisten aus Leipzig vertrieben, wußte, worauf es ankam.³ Seine erste programmatische Disputation in Halle (1690) führte den Titel: *De felicitate subditorum Brandenburgicorum* – zu Deutsch: *Über das Glück, ein brandenburgischer Untertan zu sein*. Ihr Inhalt, ein Lob der brandenburgischen Kirchenpolitik und des Pietisten Philipp Jakob Spener, war eine gezielte Provokation gegen die lutherisch-orthodoxe Stadtgeistlichkeit Halles, die sich der Universitätsgründung vehement widersetzte, und Thomasius – weit davon entfernt, ein unschuldiges Opfer orthodoxer Verfolgungssucht zu sein – kommentierte den Wutschrei seiner Gegner mit den Worten: „Hiermit hatte ich nun das Kalb ins Auge geschlagen“.⁴

Aber auch Francke wußte, worauf es ankam. Er domestizierte die pietistische Bewegung, die noch zu Beginn der neunziger Jahre ekstatische Ausbrüche religiös begeisterter Mäde als Offenbarungen akzeptiert hatte, zu einer disziplinierten Reformbewegung. Im Königskrönungsjahr des Brandenburgers Friedrich (1701) resümierte Francke über seine Arbeit: „da werden Christliche Hand-Werck- und Handels-Leute / gute Schul-Meister / ja auch Christliche Prediger und Raths-Leute praepariret ...;

² Vgl. *Gerichtliches Leipziger Protokoll*, in: August Hermann Francke: Streitschriften, hrsg. v. Erhard Peschke (= Texte zur Geschichte des Pietismus II.1), Berlin u. New York 1981, S. 1-111. – Vgl. auch Hans Leube: *Die Geschichte der pietistischen Bewegung in Leipzig. Ein Beitrag zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Pietismus* [Diss. phil. Leipzig 1921], in: ders.: *Orthodoxie und Pietismus. Gesammelte Studien, mit einem Geleitwort* hrsg. v. Dietrich Blaufuß (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 13), Bielefeld 1975, S. 181f.

³ Martin Gierl: *Pietismus und Aufklärung* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 129), Göttingen 1997, besonders S. 418ff.

⁴ Christian Thomasius: *Ernsthafte / aber doch Muntere und Vernünfftige Thomasische Gedancken u. Erinnerungen über allerhand außerlesene Juristische Händel. Zweyter Theil*, Halle 1720, S. 105 (den Hinweis auf diesen Kommentar verdanke ich F. D. Plasan).

*Daher sich die Hohe Landes-Obrigkeit von solchen Anstalten nicht allein getreue und erwünschte Unterthanen gewiß versprechen / sondern auch die Hoffnung wol fassen kann / daß durch solche wolerzogene Unterthanen noch viele andere von einem straffbaren Leben werden abgeföhret werden.*⁵

Der Begriff „Pietismus“ kommt von „pietas“: Frömmigkeit. Für viele Menschen unserer Zeit ist er schlichtweg negativ besetzt. Mancher Gebildete denkt an die frömelnden Heuchler in der Gottschedin Komödie *Die Pietisterei im Fischbein-Rocke*, an die Frau Glaubeleichtin, den Magister Scheinfromm und den Herrn von Muckersdorff: sprechende Namen ätzender Kritik der Aufklärung am Pietismus. Mancher erinnert den *Anton Reiser* des Karl Philipp Moritz und denkt an die exaltierte Enge pietistischer Handwerker-Konventikel. Assoziationshorizonte reichen von seelenvoller Innerlichkeit, für die Goethes *Bekenntnisse einer schönen Seele* literarischen Rang geschaffen haben, über Negativphänomene wie eine drückende Bekehrungs-Pädagogik oder politisch reaktionäre Demokratieverweigerung in pietistischen Kreisen des 19. Jahrhunderts bis hin zu den wissenschaftsfeindlichen Stoßtrupps moderner „Piet-Cong“, wie die innerkirchliche Polemik fundamentalistische Gruppen zu etikettieren pflegt.

Aber der Pietismus ist ein differenziertes Phänomen.⁶ Als Frömmigkeits- und Reformbewegung erfaßte er sowohl die lutherischen als auch die reformierten (calvinistischen) Kirchen. Zeitgleich der Aufklärung, entstand der „klassische Pietismus“ im ausgehenden 17. Jahrhundert und erlebte seine Blütezeit im 18. Jahrhundert. Die Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts konnten vielfach an einen „Spät-Pietismus“ anknüpfen. In den Formen des Württembergischen Pietismus und der Herrnhuter Brüdergemeine bestehen pietistische Traditionen und Gemeinschaften kontinuierlich bis in die Gegenwart. Es wird diskutiert, ob auch der englische Puritanismus des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts und die niederländische „Nadere Reformatie“ unter den Pietismusbegriff subsumiert werden können. Der katholische Jansenismus und der Quietismus sind verwandte Frömmigkeitsbewegungen.

Der deutsche Pietismus hat sich historisch in deutlich unterscheidbaren Traditionssträngen ausgeprägt. Neben einem „kirchlichen“ Pietismus, der auf innerkirchliche Erneuerung und Reform drängte, bildete sich zugleich ein heterogener, zumeist kirchenkritischer und separatistischer „radikaler“ Pietismus, der theologisch oft aus Quellen des mystischen Spiritualismus schöpfte und konfessionell indifferent war. Die Grenzen zwischen kirchlichem und radikalem Pietismus waren jedoch nicht selten fließend.

⁵ *Die Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes* [1701], in: August Hermann Francke: Werke in Auswahl, hrsg. v. Erhard Peschke, [Witten] 1969, S. 53.

⁶ An neueren Gesamtdarstellungen vgl. Johannes Wallmann: *Der Pietismus* (= Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, Bd. 4, Lieferung O 1), Göttingen 1990. – *Geschichte des Pietismus*, Bd. 1: *Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert*, hrsg. v. Martin Brecht, Göttingen 1993; Bd. 2: *Der Pietismus im 18. Jahrhundert*, hrsg. v. Martin Brecht u. Klaus Deppermann, Göttingen 1995.

Die Gemeinsamkeiten dieser unterschiedlichen Gruppierungen des Pietismus, die sich bisweilen gegenseitig bekämpften, sind oft eher negativ zu definieren von ihren gemeinsamen Gegnerschaften her. Jedenfalls: das, was wir unter Pietismus subsumieren, konnte unter unterschiedlichen kirchlichen, sozialen, politischen Bedingungen unterschiedliche Erscheinungsformen annehmen. Bekanntes Beispiel ist der Kontrast zwischen dem hallischen Pietismus August Hermann Franckes und seines Kreises und dem württembergischen Pietismus. Beide Formen sind von Philipp Jakob Spener her geprägt. Dennoch gehen sie, wie der Historiker Hartmut Lehmann gezeigt hat, Verbindungen mit unterschiedlichen sozialen Schichten ein, weisen unterschiedliche Sozialformen auf, hegen konträre politische Präferenzen und nehmen divergierende theologische Entwicklungen; auch ihre Lebensdauer ist unterschiedlich.⁷

Gerade in seiner Entstehungsphase, dem ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert, war der lutherische Pietismus ein Sammelbecken von Reformkräften in Kirche und Gesellschaft und nahm zeitweilig auch die Dimension einer oppositionellen Studentenbewegung an. In Leipzig sind es 1689/90 die jungen Magister, die sich um August Hermann Francke scharen und den Zorn der Professoren auf sich ziehen, weil sie Übungen zur praxisorientierten Bibelauslegung veranstalten, die mehr Zulauf haben als die Vorlesungen der Professoren, und schließlich Leipziger Kaufleute und Handwerker sich den Studenten zugesellen und mit ihnen von der neuen Lehrart profitieren wollen.

In Leipzig auch wird der Spottname „Pietist“, der erstmals in den 1670er Jahren belegt ist und durchaus „Frömmler“ meint, durch ein berühmt gewordenes Gedicht des Rhetorikprofessors Joachim Feller zur Selbstbezeichnung der neuen Bewegung umgedreht:

*„Es ist jetzt stadtbekant [später: Welt-bekant] der Nam der Pietisten/
Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studirt/
Und nach demselben auch ein heilig Leben führt/
Das ist ja wol gethan / ja wol von jedem Christen.“⁸*

In diesem Gedicht ist das Selbstbewußtsein der Bewegung klar formuliert: Der frühe Pietismus verstand sich als Fortführung der Reformation: nach Luthers Reformation der Lehre im 16. Jahrhundert müsse nun auch eine Erneuerung des Lebens folgen. In zunehmendem Gegensatz zur theologischen Orthodoxie verlangten die Pietisten eine Verlagerung des Schwerpunkts von der Dogmatik und Kontroverstheologie auf die biblische Theologie, auf innerliche Frömmigkeit (*pietas*) mit Praxisbezug (*praxis pietatis*) und auf die „Heiligung des Lebens“ (Ethik). Dabei griff er produktiv Elemente der innerkirchlichen Kritik- und Reformliteratur des 17. Jahrhunderts auf, die gegenüber den veräußerlichten Formen des alltäglichen „Gewohnheits-

⁷ Hartmut Lehmann: *Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Stuttgart [u.a.] 1969.

⁸ Wallmann, *Der Pietismus*, S. O 8.

christentums“ – unter Rückgriff auf einen Buchtitel von Johann Arndt (1555-1621) – das Ideal eines lebendigen und tätigen „wahren Christentums“ propagierte.⁹

Der hallische Pietismus seiner „klassischen“ Blütezeit (ca. 1690-1730) kann also nicht verstanden werden auf der Grundlage eines allgemeinen geistesgeschichtlichen Konzepts von pietistischer Religiosität, Innerlichkeit, Subjektivismus etc., sondern nur, wenn man seine Wurzeln in der innerlutherischen Kirchenkritik- und Reformbewegung des 17. Jahrhunderts und sein eschatologisch qualifiziertes Selbstverständnis als einer religiös-sozialen Reformbewegung mit gesamtgesellschaftlichem Anspruch ernst nimmt.

Der hallische Pietismus ist in besonderer Weise dem Ansatz Speners verpflichtet. In der älteren Forschungsliteratur gilt Francke geradezu als derjenige, der Speners theoretische Ansätze in die Praxis überführt habe.¹⁰

Philipp Jakob Spener (1635-1705) wird als der eigentliche „Vater des lutherischen Pietismus“ angesehen. Als Senior der Pfarerschaft in der Freien Reichsstadt Frankfurt a. M. verfaßte er seine pietistische Programmschrift *Pia Desideria* (1675)¹¹ mit dem charakteristischen Untertitel „*Hertzliches Verlangen / Nach Gottgefälliger Besserung der wahren Evangelischen Kirchen*“. Diese Schrift steht in der Tradition der innerlutherischen Kirchenkritik und Reformbewegung, die das ganze 17. Jahrhundert durchzog, unterscheidet sich aber von allen vorigen Reformprogrammen in zwei signifikanten Punkten, die in der gegenwärtigen Forschung als spezifische „notae Pietismi“ gewertet werden. Dies ist zum einen die gegen die lutherisch-orthodoxe Naherwartung des Jüngsten Tages gesetzte subtil-chiliastische „Hoffnung besserer Zeiten“,¹² also eine den zeitgleichen aufklärerischen Positionen ähnliche optimistische Zukunftsprognose; zum andern ist es die Begründung der Konventikel.¹³ Diese sollten keine selbstgenügsam-frommen Kränzchen sein, sondern Motoren der Kirchenreform, wenn die beiden oberen Stände – Obrigkeit und Pfarerschaft – versagen. Spener griff zurück auf das von Luther theologisch begründete, realiter aber nicht praktizierte emanzipatorische Konzept des „Allgemeinen Priestertums der Gläubigen“ und setzte auf die Bildung gemeindlicher Basisgruppen. Die Konventikel, in denen sich Kaufleute, Handwerker und auch Bauern an der Auslegung biblischer Texte beteiligten, wurden zum Zankapfel zwischen der pietistischen Bewegung und ihren Gegnern, die das Lehrmonopol der Pfarerschaft durchbrochen sahen und die Gefahr kirchlicher und gesellschaftlicher Unbotmäßigkeit der „Laien“ an die Wand malten.

⁹ Vgl. Hans Leube: *Die Reformideen in der deutschen lutherischen Kirche zur Zeit der Orthodoxie*, Leipzig 1924. – Arno Schleiff: *Selbstkritik der lutherischen Kirchen im 17. Jahrhundert* (= Neue Deutsche Forschungen. Abt. Religions- und Kirchengeschichte, Bd. 6), Berlin 1937.

¹⁰ Vgl. etwa: Luise Wacker: *Die Sozial- und Wirtschaftsauffassung im Pietismus – untersucht in ihrer ideellen Ausgestaltung bei Spener, in ihrer praktischen Auswirkung bei Francke*, Diss. phil. Heidelberg 1922.

¹¹ Kritische Ausgabe: *Philipp Jakob Spener: Pia Desideria*, hrsg. v. Kurt Aland (= Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 170), Berlin³ 1964 [3. Nachdr. 1990].

¹² In Speners Worten die sichere Zuversicht, „daß GOTT noch einigen bessern zustand seiner Kirchen hier auff Erden versprochen habe“ (*Pia Desideria*, S. 43, 31-33).

¹³ Wallmann, *Der Pietismus*, S. O 10.

Ähnlich wie der eine Generation ältere Spener wuchs August Hermann Francke in einer Tradition auf, die durch Arndtsche Frömmigkeit, englische Erbauungsliteratur und innerlutherische Kirchen- und Gesellschaftskritik geprägt war.¹⁴ Anders als Spener hatte er im Umkreis des Herzogs Ernst von Sachsen-Gotha, genannt „der Fromme“ (gest. 1675), die kirchlichen, schulischen und sozialen Reformmaßnahmen eines Landesfürsten erlebt, der in engem Kontakt mit seinen theologischen Beratern die Herstellung einer disziplinierten christlichen Gesellschaft anstrebte.¹⁵ In entscheidender Lebenskrise mit Spener und seinem Reformprogramm vertraut geworden, investierte Francke den ihm aus seinem „Bekehrungserlebnis“ (1687) zugewachsenen sozialen Aktivismus in das pädagogische, sozialfürsorgerische, wirtschaftliche und missionarische Großunternehmen des „Waisenhauses zu Glaucha vor Halle“. Bei ihm und seinen Mitarbeitern konkretisierte sich die Spenersche „Hoffnung besserer Zeiten“ zur Überzeugung, in Halle an der Errichtung des Reiches Gottes selbst mitzuarbeiten und, wie es die Werbeschrift des „Waisenhauses“ formuliert, den „Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getreuen Gottes“¹⁶ zu folgen. In einer Reihe großangelegter Projektentwürfe formulierten die hallischen Pietisten ihre Vorstellungen von einer Generalreformation aller Stände, – kulminierend in Franckes „Großem Aufsatz“ (1704).¹⁷

Konsequent nutzte Francke entstehende Verbindungen zu Adel und höherem Bürgertum, um Förderer und Multiplikatoren seiner Reformprojekte zu gewinnen. Schließlich, z. T. vermittelt durch Adel und Militärs, gewann er die Förderung durch das brandenburgisch-preußische Herrscherhaus. Carl Hinrichs hat ganz zutreffend herausgearbeitet: „Gewissermaßen dachte sich Francke den Staat als Vollzugsorgan der pietistischen Reformpartei“.¹⁸ So kommt Hinrichs zu seinem prägenden Diktum von „Preußentum und Pietismus“.

Es wäre historisch naiv, sich mit einem moralischen Gestus über die Bereitschaft der hallisch-pietistischen Reformpartei zu mokieren, nach Möglichkeit auch die obrigkeitliche Gewalt in den Dienst ihrer Ziele zu stellen. Sie hat immer – anders als andere pietistische Gruppierungen – einen sozialen und politischen Gestaltungswillen und damit ein ausgeprägtes Verhältnis zur Macht gehabt. Historisch faszinierend ist,

¹⁴ Zur Biographie Franckes noch immer grundlegend: Gustav Kramer: *August Hermann Francke. Ein Lebensbild*, 2 Bde., Halle 1880/1882. – Die neueste Darstellung bei Martin Brecht: *August Hermann Francke und der Hallische Pietismus*, in: *Geschichte des Pietismus*, Bd. 1, S. 439-539.

¹⁵ Veronika Albrecht-Birkner: *Reformation des Lebens. Die Reformen Herzog Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha und ihre Auswirkungen auf Frömmigkeit, Schule und Alltag im ländlichen Raum (1640-1675)*, Diss. theol. Halle 1998 (maschr.) [im Druck in den Halleschen Forschungen].

¹⁶ In Auszügen kritisch ediert in: August Hermann Francke: *Werke in Auswahl*, hrsg. v. Erhard Peschke, [Witten] 1969, S. [30] 31-55. – Jetzt auch leicht zugänglich in einer unkritischen Ausgabe: August Hermann Francke: *Segensvolle Fußstapfen*, bearb. u. hrsg. v. Michael Welte, Gießen 1994.

¹⁷ *August Hermann Franckes Schrift über eine Reform des Erziehungs- und Bildungswesens als Ausgangspunkt einer geistlichen und sozialen Neuordnung der evangelischen Kirche des 18. Jahrhunderts. Der Große Aufsatz*, hrsg. v. Otto Podczek (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse, Bd. 53, Heft 3), Berlin 1962.

¹⁸ Carl Hinrichs: *Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung*, Göttingen 1971, S. 89.

daß ihr der Weg von einer verspotteten Minderheit zu einer zeitweilig dominierenden Position tatsächlich gelungen ist.

Francke schuf sein Lebenswerk als Begründer der später so genannten „Franckeschen Stiftungen“, ursprünglich „Waisenhaus“ oder „Anstalten zu Glaucha vor Halle“ genannt. Ausgehend von der Sorge für verwahrloste Kinder seiner Gemeinde gründete er eine Armenschule und ein Waisenhaus (1695), aus denen im Verlauf der folgenden Jahrzehnte eine umfassende Schulstadt mit Schulen für Kinder aller Stände entstand. Mit einer auf „*Gottseligkeit* [das ist in der Sprache des 17. Jahrhunderts das deutsche Äquivalent von ‚pietas‘] und *christliche Klugheit*“ abzielenden Konzeption, in die er Ansätze der Reformpädagogik (Comenius, Ratke) aufnahm, verfolgte Francke das Ziel einer Gesellschaftsreform im christlichen Sinne.¹⁹ Die Schulen gewannen schnell internationales Ansehen und zogen Schüler aus vielen Ländern Europas an, die – heimgekehrt oft in einflußreiche Positionen aufrückend –, zu Multiplikatoren der Ideen Franckes wurden.

Mit der Errichtung eines eigenen Waisen- und Schulhauses (1698-1700), das auf den Erfahrungen der vorbildlichen niederländischen Waisenpflege basierte, begann eine über die nächsten 50 Jahre sich erstreckende rege Bautätigkeit zur Deckung des stets steigenden Raumbedarfs der Anstalten. In der Finanzierung seiner Anstalten ging Francke neue Wege. Traditionell errichtete man Waisenhäuser, Armenhäuser und Hospitäler als Stiftung, nämlich auf der Grundlage eines gestifteten Kapitals, aus dessen Zinsertrag die laufenden Kosten gedeckt wurden. Francke verwarf bewußt die bei sozialen Projekten seiner Zeit vorrangig erhobene Forderung nach Stiftungskapital und investierte das ihm „ad pias causas“ zufließende Spendengeld unmittelbar in seine weitgespannten Projekte.²⁰ Durch gezielte Publizistik wie durch seine inzwischen weitreichenden Verbindungen bemühte er sich um Erhöhung und Verstetigung der Einkünfte. Die Erteilung eines kurfürstlichen Privilegs 1698²¹ verschaffte Franckes Anstalten „erwerbende Betriebe“ (Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag; Apotheke), die zeitweise beträchtliche Einkünfte erwirtschaften konnten.²² Vor allem aber bestimmte das Privileg, „*daß gleich wie solches Werck von M. Francken privatim angeleget worden / also solches hinkünftig unter unserm Namen / Schutz und Autorität*

¹⁹ Peter Menck: *Die Erziehung der Jugend zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten. Begründung und Intentionen der Pädagogik August Hermann Franckes*, Wuppertal, Ratingen u. Düsseldorf 1969. – Wolf Oschlies: *Die Arbeits- und Berufspädagogik August Hermann Franckes (1663-1727). Schule und Leben im Menschenbild des Hauptvertreters des halleischen Pietismus* (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 6), Witten 1969.

²⁰ Udo Sträter: *August Hermann Francke und seine „Stiftungen“ – einige Anmerkungen zu einer sehr bekannten Geschichte*, in: Vier Thaler und sechzehn Groschen. August Hermann Francke. Der Stifter und sein Werk (= Kataloge der Franckeschen Stiftungen 5), Halle 1998, S. 15-31.

²¹ *Chur=Fürstlich=Brandenburgisch. Privilegium Uber Das Waysen=Hauß Zu Glaucha an Halle*, Halle [1698], Reprint mit einem Nachwort v. Paul Raabe (= Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 5), Halle 1998.

²² Ernst Bartz: *Die Wirtschaftsethik August Hermann Franckes*, Harburg-Wilhelmsburg 1934. – Heinz Welsch: *Die Franckeschen Stiftungen als wirtschaftliches Großunternehmen. Untersucht aufgrund der Rechnungsbücher der Franckeschen Stiftungen*, Diss. Halle 1955 (maschr.).

geführt / und als ein publiques Werck consideriret werden solle“²³, gewährte den Anstalten Accisefreiheit und weitere wirtschaftliche Vergünstigungen und sicherte sie juristisch als „Annexum der Universität“ gegen mögliche Eingriffe durch Stadt oder Landstände.

Die Selbstdarstellung Franckes in öffentlichen Verlautbarungen setzte andere Akzente und spielte die Rolle der Privilegien herunter: „Die sämtlichen Privilegia, wenn sie zu ihrem völligen Stande durch den Seegen GOTTes gebracht werden sollten / und das gantze Werck von dem unverdienten Haß / der vieles bißhero verhindert / befreyet werden möchte / werden nicht so wol mir zu gegenwärtiger Zeit / als denen Nachkommen zu statten kommen; auf welche ich auch / bey deren Unterthänigsten Suchung mehr gesehen / als auff mich selbst / und auff die gegenwärtigen Umstände“.²⁴ Seine Erzählung, wie er immer wieder – manchmal in letzter Minute und überraschend – zu Geld gekommen sei und seine schon ungeduldigen Gläubiger habe auszahlen können, verdichtete Francke zu einem empirischen Gottesbeweis. Zugleich betonte er den göttlichen Charakter seines Werks, der durch die erfahrbaren und erfahrenen Wunder Gottes und aus dem Verzicht auf menschliche Vorsorge deutlich werde.²⁵

Franckes Gegner sahen das anders, zum Beispiel Valentin Ernst Löscher, der orthodoxe Dresdner Superintendent, oder Johann Friedrich Mayer, königlich-schwedischer Generalsuperintendent in Pommern; ihm galt Halle nicht als die kontemplative Maria, sondern als die geschäftige Martha, die durch werbewirksame Aktivitäten und die geschickte Nutzung von Verbindungen Gelder locker zu machen versteht.²⁶

Francke gelang es, eine Reihe hochqualifizierter, sich selbstlos einsetzender Mitarbeiter für seine Anstalten zu gewinnen. Dabei konnte er sich von Anfang an auf Freunde, Mitstreiter und studentische Anhänger aus Leipzig und Erfurt stützen, die ihm nach Halle folgten. Als einer der wichtigsten ist übrigens Johann Anastasius Freylinghausen (1670-1739) zu nennen, später Franckes Schwiegersohn, dann sein Nachfolger, der ja im Verlauf der musikwissenschaftlichen Diskussionen über den Pietismus keine unbedeutende Rolle spielt.

Die oft in der Literatur hagiographisch zelebrierte Mittelpunktstellung Franckes macht es schwer, den Anteil jeweiliger Eigeninitiative seiner „Mitarbeiter“ zu be-

²³ *Privilegium*, Bl. A2v.

²⁴ Francke, *Fußstapfen* [1701], in: Werke in Auswahl, S. 45.

²⁵ Ebda., S. 46: „Es ist aber aus obiger Vorstellung zur gnüge zu erkennen / daß das Werck / wie es im Glauben und Vertrauen auff den lebendigen GOTT / und nicht auff in Händen habende Mittel angefangen / also auch in eben demselbigen Glauben / und unter gleichen Prüfungen (der dazu kommanden Beyhülffen ohnerachtet) fortgesetzt sey; gleich wie es auch biß auff diese Stunde noch keine andere Gestalt hat.“

²⁶ *Das Durch die Geschäftige Martham, und nicht / wie fürgegeben wird / Durch die Das beste Theil erwehlende Mariam Seinen Unterhalt und Reichthum Suchende Wäysenhausß In Halle / Mit einer Fürschriff D. Johann Friedrich Mayers*, Greifswald o. J.[1709]. – Zu den Auseinandersetzungen mit Löscher vgl. Hans-Martin Rotermund: *Orthodoxie und Pietismus. Valentin Ernst Löschers „Timotheus Verinus“ in der Auseinandersetzung mit der Schule August Hermann Franckes*, Berlin 1959.

stimmen. Das gilt auch für einen der wichtigsten Partner Franckes, den Freiherrn Carl Hildebrand von Canstein (1667-1719), der nach Speners Tod auch der wichtigste Verbindungsmann für den unentbehrlichen Kontakt zum Berliner Hof wurde. Die bisweilen erhobene Behauptung, Canstein habe „einen so großen Anteil an dem Werk, daß seine Leistung ihn gleichrangig neben den Gründer stellt“,²⁷ ist bisher nicht ernsthaft überprüft worden. Bekannt wurde Canstein vor allem durch die zur Intensivierung der Bibelverbreitung 1710 gemeinsam mit Francke gegründete „Bibelanstalt“, die später seinen Namen tragen sollte; durch den kapitalkräftig unterstützten Einsatz innovativer Drucktechnik (Druck vom stehenden Satz) sorgte die Anstalt für die Herstellung preisgünstiger Bibeln und legte damit den Grund zur großen Bedeutung des Pietismus als einer Bibelbewegung.

Ein Zentrum der pietistischen Bewegung wurden Franckes Anstalten weit über die Arbeit in Halle und weit über innerdeutsche Verbindungen hinaus. Die Unternehmungen weiteten sich durch gezielte Kontakte auf Skandinavien, das Baltikum, besonders auch auf Ost- und Südosteuropa aus;²⁸ enge Beziehungen bestanden nach England (besonders zur *Society for Promoting Christian Knowledge*).²⁹ Halle wurde Mittelpunkt eines weitgespannten Kommunikationsnetzes und Zentrum für Übersetzungen der Bibel und pietistischer Literatur in zahlreiche europäische und außereuropäische Sprachen. Durch die Gründung der dänisch-halleschen Mission in Tranquebar/Indien (seit 1706)³⁰ und durch die Betreuung deutscher Auswanderergemeinden in den nord-amerikanischen Kolonien Pennsylvania und Georgia³¹ erreichten die von Halle ausgehenden Aktivitäten in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren größten Umfang. Die Verbindung von weltweiten Reformplänen, missionarischer Aktivität, Diplomatie und Kommerz durch den Handel mit Büchern und Medikamenten verdient noch nähere Untersuchung. Im Kontext absolutistischer Territorialstaatlichkeit des 18. Jahrhunderts wirken Franckes Unternehmungen wie eine Vorwegnahme der protestantischen Vereinsdiakonie des 19. Jahrhunderts.

So unplanbar auch ihre Etablierung in Halle zuvor gewesen ist, – die Pietisten traten in Halle mit einem festen Programm an. Dieses wird nicht gleich anfangs die Errichtung eines Waisenhauses und einer Schulstadt vorgesehen haben, wohl aber standen

²⁷ Eckhard Altmann: *Christian Friedrich Richter (1676-1711). Arzt, Apotheker und Liederdichter des Halleschen Pietismus*, Witten 1972, S. 7.

²⁸ *Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus*, hrsg. v. Johannes Wallmann u. Udo Sträter (= Hallesche Forschungen 1), Halle u. Tübingen 1998. – *Der Pietismus in seiner europäischen und außereuropäischen Ausstrahlung*, hrsg. v. Johannes Wallmann u. Pentti Laasonen, Helsinki 1992.

²⁹ Daniel L. Brunner: *Halle Pietists in England: Anthony William Boehm and the Society for Promoting Christian Knowledge* (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 29), Göttingen 1993.

³⁰ Daniel Jeyaraj: *Inkulturation in Tranquebar. Der Beitrag der frühen dänisch-halleschen Mission zum Werden einer indisch-einheimischen Kirche (1706-1730)* (= Missionswissenschaftliche Forschungen. Neue Folge, Bd. 4), Erlangen 1996.

³¹ Hermann Winde: *Die Frühgeschichte der Lutherischen Kirche in Georgia*, Diss. Halle 1960 (maschr.). – Thomas J. Müller: *Kirche zwischen zwei Welten. Die Obrigkeitsproblematik bei Heinrich Melchior Mühlenberg und die Kirchengründung der deutschen Lutheraner in Pennsylvania* (= Transatlantische Studien 2), Stuttgart 1994.

seit Speners Überlegungen der 60er und 70er Jahre die Reform der Gemeinden und vor allem eine Reform des Theologiestudiums an. Hatte Spener zunächst seine Hoffnungen auf die 1665 neugegründete Universität Kiel und seinen dort lehrenden Korrespondenzpartner Christian Kortholt, später einer der einflußreichsten Lehrer Franckes, gesetzt, sodann auf die Universität Gießen, wo ihm durch seine Beziehungen zum hessen-darmstädtischen Hof einiger Einfluß auf die Besetzung kirchlicher und universitärer Ämter gegeben war, so erkannte er sofort die ungleich größeren Wirkungsmöglichkeiten, die ihm seine neue Stellung als Propst und Konsistorialrat in Berlin (seit 1691) bot, und nutzte sie in konsequenter Personalpolitik. Damit wurde an der Universität Halle zum ersten – und einzigen – Mal eine geschlossen pietistische Theologische Fakultät etabliert und das Theologiestudium grundlegend verändert.

Erster Theologieprofessor in Halle – durch Speners Vermittlung noch vor Francke dorthin berufen – war Joachim Justus Breithaupt (1658-1732), seit einer gemeinsamen Studienzeit in Kiel mit Francke befreundet. Als Senior des Evangelischen Ministeriums in Erfurt war er dort gemeinsam mit Francke Mittelpunkt der pietistischen Streitigkeiten 1690/91 gewesen und hatte sich durch den Ruf nach Halle einem drohenden Amtsenthebungsverfahren entziehen können. Im Sommer 1695 wurde dann Paul Anton (1661-1730) auf die zweite Professur berufen, auch er ebenso von Spener geprägt wie auch seit Leipziger Studienjahren eng mit Francke verbunden. Francke selbst rückte dann 1698 in die Theologische Fakultät auf.³²

Dieses Triumvirat, dessen Einmütigkeit in theologischen Fragen von Zeitgenossen staunend wahrgenommen wurde, behauptete für nahezu vier Jahrzehnte die Theologische Fakultät Halle als Zentrum der pietistischen Theologie. Seit 1709 gehörte noch Joachim Lange (1670-1744) dazu, der Polemiker und der Systematiker des hallischen Pietismus.

Dabei hatte der brandenburgische Kurfürst bei der Universitätsgründung zunächst nicht daran gedacht, in Halle eine rein pietistische, sondern eine möglichst preisgünstige Theologische Fakultät zu errichten. Neben Joachim Justus Breithaupt, der als gemäßigter „Pietist“ im Sinne Speners bekannt war, sollten zunächst zwei orthodoxe Hallenser Lutheraner als Professoren berufen werden, die ohnehin auf der Gehaltsliste standen.³³ Die Orthodoxen aber wollten mit der neuen Universität nichts zu tun haben, die ihnen als Vorhut des Absolutismus und zugleich einer gezielten Unterhöhung des Luthertums galt.³⁴

³² Udo Sträter: „Drei Kollegen, als zu Halle Breithaupt, Anton und Francke...“, in: Die Universität zu Halle und Franckens Stiftungen (= Katalog des Universitätsmuseums der Zentralen Kustodie, N.F. Nr. 4), hrsg. v. Ralf-Thorsten Speler, Halle 1998.

³³ Dies geht hervor aus einem bei Wilhelm Schrader (*Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle*, Teil II, Berlin 1894, S. 357-360) gedruckten *Erlaß über die erste Einrichtung der Universität* vom 27.08.1691. Demnach sollten neben Breithaupt die Pfarrer und Konsistorialräte Olearius und Schrader ernannt werden, die in den folgenden Auseinandersetzungen als Gegner des Pietismus auftraten.

³⁴ Übrigens standen auch später für Halle so bedeutende Gelehrte wie Stryck, Hoffmann oder Stahl nicht auf der ursprünglichen Berufungsliste. Vielmehr war auch für die Juristische und die Medizinische Fakultät geplant, auf schon in Halle vorhandene Praktiker zurückgreifen, ebenso für die

Damit kam Spener mit seiner Personalpolitik zum Zuge. Zu seinem Freundeskreis gehörten Männer wie Eberhard von Danckelmann, Paul von Fuchs und andere Angehörige des lutherischen Beamten- und Militäradels, die mit der Gründung der neuen Fridericiana befaßt waren. Man wußte in Berlin, daß Spener Kandidaten für kirchliche und akademische Ämter in petto hatte – und auch ein Konzept zur Reform der Theologenausbildung. In seiner programmatischen Schrift *Pia Desideria* (1675) hatte er die Praxisferne der universitären Ausbildung beklagt: „Also lernen wir vieles / so wir oftters wünschen solten / nicht gelernet zu haben: Indessen wird dasjenige versäümet / daran uns mehr / ja alles gelegen ist Ach wie erfahren solches manche Christliche Theologi / wo sie durch Gottes gnade erstlich in ein ampt kommen / daß ihnen etwa ihr lebetag ein grosses theil der dinge / worauff sie ihre saure arbeit und schwere kosten gewandt / nichts nutzen: Hingegen wie sie fast erst auff die neue anfangen müssen / das mehr notwendige zu studiren“.³⁵ Von seinen Schützlingen durfte man sich in Halle eine Ausbildung erhoffen, die berufsbezogen und praxisorientiert, nicht aber konfessionspolemisch und kontroverstheologisch ausgerichtet war.

Der Pietismus blieb an der Universität Halle keineswegs auf die Theologische Fakultät beschränkt. Er zog nicht nur eine Vielzahl von Studenten an – schon in Leipzig war die pietistische Bewegung in erster Linie eine studentische Bewegung gewesen –, auch Professoren anderer Fakultäten waren in ihrer persönlichen Frömmigkeit pietistisch geprägt: in der ersten Generation vor allem der Jurist Samuel Stryck und die Mediziner Friedrich Hoffmann, Georg Ernst Stahl und Johann Juncker, der neben seiner Professur das Hospital der Franckeschen Anstalten leitete.

Franckes Anstalten und die Universität waren vielfältig miteinander verbunden, vor allem durch die Einrichtung von Freitischen und durch die Lehrtätigkeit von Studenten in den Anstaltsschulen. Ganz im Sinne des berufsbezogenen Ausbildungskonzepts war hier in einer frühen Studienphase Praxiserfahrung in die theoretische Ausbildung integriert; die Errichtung spezieller Lehrerseminare steht am Anfang der geordneten, professionalisierten Lehrerausbildung in Deutschland (1699: Seminarium Praeceptorum; 1707: Seminarium Selectum Praeceptorum). Die Bedeutung des Pietismus für die Pädagogik steht heute außer Frage. Vergleichbar war die Einbeziehung der Medizinstudenten in die Krankenpflege der Anstalten. Mit frühen Formen des bedside-teaching und schließlich mit Gründung des Junckerschen Krankenhauses brachte die Symbiose von Pietismus und Medizin Halle in eine führende Position in der medizinischen Ausbildung.

Die Rolle des Pietismus in der Friedrichs-Universität öffnet zumindest zwei Dimensionen: (1) einerseits läßt sie fragen, welche Impulse die pietistische Frömmigkeit möglicherweise freisetzte für die Erweiterung der Wahrnehmungsfähigkeit auf einzelnen wissenschaftlichen Gebieten, etwa der Medizin, oder für das Entstehen neuer Wissenschaftszweige wie der Pädagogik; (2) andererseits läßt sie vermuten, daß der

Philosophische. Als Auswärtige waren lediglich die schon berufenen Professoren Thomasius und Jakob Carl Spener vorgesehen (Schrader, S. 358).

³⁵ *Pia Desideria*, S. 25, 3-10.

Pietismus gerade einer Reihe von aufgeweckten Geistern der Zeit als die modernste, zeitgemäße Form des Christentums erschien. Offensichtlich besaß der Pietismus weit über die Theologie hinaus große Attraktivität wegen seiner bürgerlich-emanzipatorischen ebenso wie wegen seiner erfahrungs- und praxisbezogenen Dimensionen.

Etwa um 1730 vollzog sich ein Umbruch in der Theologischen Fakultät. Dieser Umbruch ist zum einen biographisch festzumachen. August Hermann Francke starb 1727, Paul Anton 1730 und Joachim Justus Breithaupt 1732. Nur Joachim Lange lebte noch bis 1744. Andererseits aber vollzog sich auch ein theologischer Umbruch, dessen Entwicklungsstränge bisher noch kaum erforscht sind. Schon Lange, dessen Rolle sich keinesfalls darin erschöpft, Franckes Mann fürs Grobe zu sein, weist eine deutlich größere Nähe zur Philosophie und zur orthodoxen Dogmatik auf als seine drei dienstälteren Fakultätskollegen. Daß gerade er den Angriff der Theologischen Fakultät gegen den Aufklärer Christian Wolff vorantrieb, der 1723 in der Vertreibung Wolffs aus Halle resultierte, liegt wohl weniger an einer grundsätzlichen Fremdheit gegenüber Wolffs Art zu philosophieren als vielmehr in seiner Bereitschaft, Wolff in seiner Argumentation zu folgen und die Schlacht auf gleichem Felde zu suchen. Mit Siegmund Jakob Baumgarten schließlich lehrte in der Fakultät – anfangs keineswegs unumstritten – ein Theologe, der vom Wolffschen Ansatz zu profitieren wußte und in Halle das Zeitalter der „Übergangstheologie“ begründete.

Damit drifteten seit Beginn der dreißiger Jahre Franckes Stiftungen und die Theologische Fakultät auseinander, obwohl sie personell noch immer mehrfach verklammert waren. Während Gotthilf August Francke (1699-1769) den Kurs seines Vaters beizubehalten versuchte, öffnete sich die Fakultät den neuen philosophischen Strömungen und entwarf eine neue Theologie. Schon vor der Rückberufung Wolffs nach Halle (1740) klagte der ostfriesische Hofprediger Johann Friedrich Bertram im Jahre 1738 in einem Brief an Lange: „*Mit den meiner Inspection untergebenen zu Halle studirenden Stipendiaten habe ich seit etlichen Jahren viel Mühe gehabt [...]. Es gehet leider alles in den Wolffianismus, je mehr man darüber klaget und schreibet*“³⁶. Auch in den Stiftungen verlor der Pietismus nach Gotthilf August Franckes Tod an Gewicht.

Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts ist die Theologische Fakultät Halle eine Hochburg des Rationalismus. Die exakte Klärung, inwieweit die Symbiose mit dem preußischen Staat den hallischen Pietismus wirklich in die preußische Staats- und Beamtenmentalität hineinverwandelt hat, bedarf – trotz Hinrichs – noch näherer Studien. In Osteuropa, Indien und Nordamerika dagegen haben sich Traditionslinien des hallischen Pietismus bis in die Gegenwart gehalten. Ein Zentrum des Pietismus ist Halle seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert nicht mehr; wohl aber – dank seiner reichen Quellenbestände – seit mehr als hundert Jahren ein Zentrum der Pietismusforschung.

³⁶ Bertram an Joachim Lange, 24.06.1738 (Archiv der Franckeschen Stiftungen: A 188b, 546).